

Befonders vorteilhaft

Kostümröcke . . . M. 53.- 46.- 37,50
 Damenmäntel . . . M. 275.- 225.- 185,00
 Wirtschafschürzen . . . von M. 22,50 an
 Sahschürzen von M. 27,50 an

Damenwäsche, Hemden, Brillefäden,
 Unterhosen und Stückeröcke, sowie
 Wäscheeffe in großer Auswahl!

Keine Verano! Keine
 Niedrigste Preisberechnung!

Otto Wirth Am Neumarktstr. Nr. 1.

Prachtvolle Bowlen

aus echt Messing u. Steinzeug
 nach Künstler-Entwürfen!
 sehr grosse Auswahl — sehr preiswert

C. F. Ritter, Halle a. S.,
 Leipzigerstrasse 90.

Leichers Möbelhaus

Saale, Hintere Große Steinstraße 82, 1 Tr.,
 empfiehlt billige Schlafzimmern mit edlem Plamur
 und Euteel, Wohn- und Speisezimmer in Eiche
 und Nußbaum, Küchen, Büchelos, Bettstellen
 mit Dreimatratten, Schränke sowie verschiedene
 gebrauchte Möbel.

Keine teure Nebenmie, daher äußerst preiswert!!!

Optikermstr. Fischer



MERSEBURG, Markt 24,
 Fachmann für wissenschaftlich-
 lich richtige Augenoptiker

Erstes optisches Spezial-Geschäft am Platze.

Schlachte-Pfeffer

wieder eingetroffen
 weiße Körner (echter Pfeffer) 22 Mt.
 Pfefferkörner zum Schilddrüsenleiden
 liegt zur Verfügung im Laden.

Franz Schneider, Hofmarkt 2.

Die Zahnpflege nach zahnärztlicher Vorschrift:
Zahnpulver Nr. 23 * nur echt mit *
 * Zahnpasta Nr. 23 * Namenszug *
 * Zahnarzt P. Bahr *
 Blendend weiße, schöne, gesunde Zähne!
 In Merseburg in der Drogerie R. Kupper.

Ev. Arbeiter-Verein.

Zu dem am Sonntag, den 24. Oktober, abds. 8 Uhr
 im Vereinslokal „Gute Quelle“ stattfindenden
Familienabend
 sind alle Mitglieder, Freunde und Gönner hiermit
 herzlich eingeladen. Güte sind herzlich willkommen.
 Eine großartige Uebersicht! Der Vorstand.

Strandschlösschen.

Rennen
 in Halle-Saale
Dezter Tag 1920:
 Sonntag, 24. Okt., nachm. 1 1/2 Uhr
 6 Rennen, darunter: 53 Jahre-Saalläufers-
 Tagereennen. Preis: 30000 Mark.
 Gesamtpreise: 138000 Mt.
 einzeln, 5 Ehrenpreise und Tischergewinnen.
 Totalaffator von 1 Uhr ab geöffnet.
 Präzises Plakate und Programme.
 Gute Angherbindungen von allen Seiten.

Herren-Bekleidung

in bester Verarbeitung!
 Elegante preiswerte
Wester / Raglan / Sportpaletots
Loden- und Gummi-Regenmäntel
 Große Auswahl in
Burschen- und Herren-Anzügen
 Moderne Fassons! —: Labellofer Stij!
 Spezialität:
Arbeiter-Bekleidung
 bei anerkannter Preiswürdigkeit!

Markt 19 **H. Taika** Neumarkt 18

**Zylinder-, Maschinen-, Motoren-,
 Fuß- und Heißöle
 Maschinen- und Wagenfette**
 jedes Quantum sofort lieferbar
 direkt ab Drahtlinie Deuben bei Dresden
Franz Sand, Merseburg a. S. Telefon Nr. 214

Extra billiges Angebot in Warmen Winter-Mänteln

- | | |
|--|--------|
| Winter-Mäntel aus soliden Stoffen in blau, grau grün, braun | 89,- |
| Winter-Mäntel aus prima Deckenstoff | 137,50 |
| Winter-Mäntel aus flanschartigen Stoffen, hübsch gesteppt | 149,- |
| Winter-Mäntel aus karierten Stoffen, flotte Knopf-garnierung | 198,- |
| Winter-Mäntel besonders solide; in blau grau, grün, braun | 248,- |
| Winter-Mäntel aus weichen Flanschstoffen | 258,- |

Besonders billige Kostümröcke
 Kostümröcke haltbare Stoffe, moderne Form 29,-
 Kostümröcke in blau und braun, flotte Knopf-garnierung 39,50
 Kostümröcke aus mollernen Stoffen 65,-
 Schwarze Kostümröcke mit Tresse garniert 89,-
 Reinwollene Kostümröcke 158,-

M. Schneider, Halle,
 Inh.: Johannes Hagenow,
 Leipziger Strasse 94.

Kluge Frauen!
 lassen sich nicht irreführen durch teure, nutzlose Präparate, sondern bestellen bei **Regelstörung** und **Stockungen** nur mein wirksames Spezialmittel, unschädlich mit Garantie-schein Geld zur-
 Schreiben Sie, wie lange Sie klagen, Diskr. Versand,
 H. Laarson, Hamburg 832,
 Kaiser Wilhelmstr. 55, II.
 Erfolge in einzig Tag ohne Berufs-störung. Tipp! Dankschri-
 Frl M. aus H. schreibt: „Ihre Mit-tel sind ein Segen für alle Frauen!“

Merseburg und Umgegend!
Schuhwaren.
 Sonntag, den 23. 10., findet im Gasthof „Thüringer Hof“ Verkauf von Schuhwaren statt.
 Nur prima Ware.
 Beginn früh 9 Uhr! Ende 7 Uhr abends!
 Ernst Tänger, Weißenfels.

Wallendorf Gasthof
 Bandoon Verein „Waldröschen“, H. Schmidt.
 Sonntag, den 23. Oktober, von abends 7 1/2 Uhr an
gr. Konzert u. Ball.
 Es ladet freundlich ein Der Vorstand.

Sonntag, den 24. Oktober, von abends 6 Uhr ab ladet zum
Atzendorf Tanzvergnügen
 freundlich ein
 Th. Buschardt.

Ev. Männer- und Jugend-Verein.
 Sonntag nachmittags Ausflug nach der Schönb.-Waldh. 10.18 Uhr.

V. f. L.
 Sonntag, den 24. Oktober
Wanderung
 nach Weißenfels.
 Abmarsch 7 1/2 Uhr vom Kinder-
 platz. Der Wanderausflug.

B. f. L. e. V.
 Sonntag, d. 23. Okt., 6 Uhr
Verfammling
 der Jugend- und Knaben-
 Mannschaften 1. Vereinsjahres.
 Vollständig erscheinen.

Schießklub Menschau
 Sonntag, d. 24. u. nachm. 3 Uhr ab
BALL
 im Elperschen Lokale.
 Hierzu ladet freundlich ein
 Der Vorstand.

Raffeehaus Menschau.
 Sonntag, den 24. Oktober, von nachmittags 3 Uhr ab

Großer Einzugsball.
 Es ladet freundlich ein W. Jantsch.

Restaurant zum Liefen Keller.
 Sonntag, den 23. und Sonntag, den 24. Oktober,

Großer Kirmeschmaus
 verbunden mit **Schlachtefest**
 Hierzu ladet freundlich ein Der Wirt.

Radfahrerbund „Solidarität“.
 Ortsgruppe Bündorf.
 Sonntag, den 24. Oktober,
grosser Ball.
 Anfang 3 Uhr. Der Vorstand.
 Es ladet freundlich ein

Thüringer Hof. BALL.
 Sonntag, den 24. Oktober, von 1/2 7 Uhr ab
 großer öffentlicher
BALL.
 Es ladet freundlich ein Der Vorstand.

Neues Schützenhaus.
 Sonntag, den 6 Uhr an
Damen-Kränzchen.
 Eingeladene Herren und Damen sind willkommen!
 D. W. D. W.

Schützenhaus Ammendorf
 Sonntag, Sonntag und Montag
großer Kirmes-Ball,
 hierzu ergebenst einladet Fr. Günther.
 Sonntag, den 24. Oktober, von nachmittags 3 Uhr an

großer Extra-Ball
 im Elperschen Lokale zu Frankleben.
 Es ladet freundlich ein Der Wirt.
 Die Junggesellen.

Kurhaus Dürrenberg.
 Sonntag, den 24. 10. und Montag, den 25. 10.,
große Orts-Kirmes,
 von nachmittags 4 Uhr ab
Kirmes-Ball.
 Kirmesplanzchen! Kirmeschuchen!
 Reichhaltige Spiele- und Weinkarte!
 Spezialität: Sosen- und Bänlebraten.

Kleine Anzeigen
 finden nachweisbar die beste Verbreitung im Merseburger Korrespondenzblatt.
Nähmaschinen
 werden schnell u. gut repariert bei
 E. Albrecht, Halleische Str. 19

Kranken Frauen
 und Mädchen teilen sich unentgeltlich mit, wie ich von meinem langjährigen Frauenleben (Weissfluss) in kurzer Zeit befreit wurde. Rückporto erbeten. Frau Berla Koopmann, Berlin W 35, Potsdamer Str. 104.

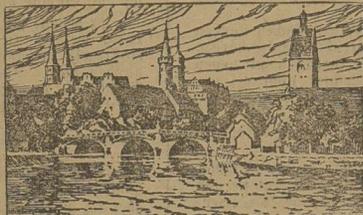
Spare
 Zeit, Geld und Mühe,
 spare durch **Schuhputz**



ERDA
 schwarz • rot • braun • rotbraun • Allichschwarz • Wenzel & Merz, Mainz

Am häuslichen Herd

„Blätter für Unterhaltung“
Haus- und Landwirtschaft



Wöchentliche Beilage zum
Merseburger Korrespondent

Druck und Verlag der Firma Ch. Köhner in Merseburg — Geschäftshaus Kleine Ritterstraße 3 — Fernspr. 324

Nr. 41

Merseburg, 22. Oktober

1920

Ich sah den Wald sich färben.

Von Emanuel Geibel.*)

Ich sah den Wald sich färben,
Die Luft war grau und stumm;
Mir war betrübt zum Sterben,
Und wußt' es kaum, warum.

Durchs Feld vom Herbstgestände
Hertrieb das dürre Laub;
Da dacht' ich: Deine Kreuze
Ward so des Windes Raub,

Dein Lenz, der Blütenvolle,
Dein reicher Sommer schwand;
An die geirrt'ne Scholle
Bist du nun festgebann't.

Da plötzlich flog ein klares
Getöse in Lüften hoch;
Ein Wandervogel war es,
Der nach dem Süden zog.

„Ach, wie der Schlag der Schwingen,
Das Lied ins Ohr mir kam,
Fühl' ich's wie Trost mir bringen
Zum Herzen wunderjam.“

Es mahnt' aus heller Kehle
Mich ja der flücht'ge Gast:
Vergiß, o Menschenseele,
Nicht, daß du Flügel hast!

*) Aus „Juniuslieder“, Stuttgart, 1867. Emanuel Geibel, geboren 18. Oktober 1815, gestorben 6. April 1884 in Lübeck.

Auf der Universität.

Novelle von Theodor Storm.

Endlich begannen die Musikanten aufzutreten, deren heute hier an einem Tische saßen. Der alte Tanzmeister klopfte auf den Geigenbettel, und Lore reichte mir die Hand zur Mazurka. — Und, oh, wie tanzten wir! Wie sicher lag sie in meinem Arm, mit welcher Verachtung stampften die kleinen Füße den Boden! Auch mich riß es hin, als wenn ich von den Rhythmen der Musik getragen würde. Es war wie eine schmerzliche Leidenschaft; denn wir tanzten heute, vielleicht auf immer, zum letztenmal zusammen.

Erst jetzt hatte ich bemerkt, daß Lore ein Kleid von leichtem hellgeblühtem Wollenstoff trug. Es war wie das vorige augenscheinlich aus der Garderobe ihrer Gönnerin hervorgegangen; denn auf der breiten Brust und bei den etwas kupfrigen Wangen der Frau Bürgermeisterin hatten diese farbigen Rosenbutetts im letzten Winter eine Art von komischer Verhöhntheit erlangt; nun aber kam das zarte Muster zu seiner Geltung; dem frisch, braunen Mädchenantlitz stand es wunderhübsch.

Die Mazurka war getanzt; Lore ließ wieder ihr buntes Köpfchen und die schlanken Arme sinken, und ich führte sie an ihren Platz. — Fritz und Charlotte, die ebenfalls abgetreten waren, saßen dicht daneben. In demselben Augenblick kam auch Frau Beauregard mit Tee und Kuchen; sie sprach nicht zu ihrer Tochter, sie warf nur einen lächelnden, stolzen Blick auf sie, als sie nach der vornehmen Dame auch ihr präsentieren durfte. Die kleine Gnädige hatte schon eine Weile beide mit der ihr eigentümlichen Lässigkeit gemustert. Ihre

Tochter ist ja heute sehr schön, Frau Beauregard!“ sagte sie, während sie den Zucker in die Tasse fallen ließ.

Die geschmeichelte Frau neigte sich verbindlich. „Gnädiges Fräulein, Frau Bürgermeisterin haben auch ausgeholfen.“

„Ach! — darum auch! — die Rosenbutetts!“ — Und sie ließ einen langen Blick über Leonore hingleiten. Diese wollte ihn erwidern, aber ihre Augen verdunkelten sich; ich sah, wie ein paar Tränen ihr über die Wangen herabfielen.

Charlotte schien dies nicht zu bemerken; ihre Aufmerksamkeit hatte sich nach der offenstehenden Tür gerichtet, wo ich zu meinem Erstaunen unter den Köpfen der zuckenden Diensthilfen das gelbe Gesicht des französischen Schneiders auftauchen sah. Er schien ganz à son aise, drehte die Porzellan- und die Hand und blickte mit seinen schwarzen Augen freudestrahlend in den Saal hinein.

„Ist das Ihr Vater, Mamsell Lore?“ fragte Charlotte, indem sie mit dem Finger nach der Tür wies.

Leonore blickte hin und fuhr zusammen. „Mutter!“ rief sie und faßte wie unwillkürlich den Arm der noch vor uns behaftigten Frau.

Frau Beauregard, als nun auch sie ihren lebhaft gestikulierenden Eheherrn bemerkte, schien von dessen Anwesenheit keineswegs erbaunt; aber sie nahm sich zusammen. „Er kommt aus der Herberge“, sagte sie, „er will dich einmal tanzen sehen.“

Während Lore, der ich unwillkürlich folgte, sich der Tür genähert hatte, war schon der Bürgermeister zu ihrem Vater getreten und lud ihn ein, sich ein Glas Punch im Saal gefallen zu lassen. Aber der Schneider war nicht zu bewegen. „Submissester Erbitteur, Herr Bürgermeister!“ sagte er, indem er mit einem Kagenbündel noch einen Schritt weiter retrizierte. „Wenn ich mein Großvater vom Hofe Ludwigs XVI. wäre! — So aber kenne ich meine Stellung.“

Als der Bürgermeister weggegangen, brachte Fritz ihm ein Glas an die Tür. „Wohl bekomm's, Meister!“ sagte er gutmütig. „Jetzt werde ich mit der Lore tanzen! die versteht's.“

Aber in demselben Augenblicke war auch der Schwarm der andern Knaben mit vollen Gläsern in der Hand herangekommen. Sie trafen mit ihm an, machten ihm seinen Kagenbündel nach, den er ihnen jedesmal beim Anklagen zum Besten gab; und ergingen sich in allerlei possenhaftesten Komplimenten.

Lore stand, ohne sich zu rühren, und ließ kein Auge von ihrem Vater; aber ich hörte, wie ihre kleinen Zähne aneinanderknirschten. Als die Musikanten wieder zu stimmen begannen, ließen die übrigen Knaben in den Saal zurück. Ich stand noch mit Lore an der Tür.

„Ach, Monsieur Philipp“, rief der Schneider, während er mir die Hand reichte, „lauter liebe, scharmante junge Herren! Aber im Vertrauen — Sie und die Lore, Sie und die Lore, Monsieur Philipp!“ Die kleinen schwarzen Augen richteten sich dabei mit bewundernder Zärtlichkeit auf das Antlitz seines Kindes; wie aus unwillkürlichem Antrieb streckte er seinen langen Arm in den Saal hinein und zog sie an seine Brust. „Mein Kind, mon bijou!“ flüsterte er. Und das Mädchen küßte ihn und warf ihre Arme mit leidenschaftlicher, schmerzlicher Zärtlichkeit um seinen Hals, während ihr feines Köpfchen an seiner Schulter ruhte. Dann aber machte sie sich los und faßte seine Hände und sprach leise und eindringlich zu ihm. Ich verstand ihre Worte nicht; aber ich sah ihre Augen bittend auf die seinen gerichtet, und ihre kleine Hand, die mitunter, als wolle sie ihm ein Leid vergüten, zitternd über seine hagern Wangen hinstrich. Zuerst schüttelte er lächelnd und wie ungläubig den Kopf; allmählich aber verschwand aus seinen Augen die freudestrahrende Sicherheit, womit er bisher seinen Platz behauptet hatte. „Ich weiß, ich weiß“, murmelte er, „du liebst deinen armen, alten Vater!“ Und als nun die Musik zum Kontertanz begann, drückte er seiner Tochter die Hand und ging stumm, und ohne auch nur einen Blick noch in den Saal hineinzuworfen, den langen Gausflur hinab.

In diesem Augenblick kam Fritz und holte seine Dame. — Sie tanzte mit der gewohnten Sicherheit; nur war es nicht die sonstige sorglose Trägheit, als vielmehr eine graziose Feierlichkeit, womit sie die Touren dieses Tanzes ausführte. Mitunter in den Pausen blühte sie wie vertievert vor sich hin, während sie mit beiden Händen ihr glänzend schwarzes Haar an den Schläfen zurückstrich. Die Scherze ihres Tänzers schien ungehört an ihrem Ohr vorbeizugehen.

Mit dem Kontertanz waren unsere einstudierten Tänze zu Ende; aber nicht unsere Tanzlust. Wir hatten noch Walzer, Schottisch und Galoppaden auf unserm Pottel; sogar einen Kotillon, wozu ich in Gedanken an Lore einen ausgesuchten Beitrag an Schleifen und frischen Blumensträußen geliefert hatte.

Aber Lore war nicht mehr im Saal. Die andern Mädchen standen bei ihren Müttern und ließen sich von ihnen die verdohlenen Schärpen und Haarbänder zurechtzupfen. Frau Beauregard kam eben mit neuen Erfrischungen zur Tür herein; sie hatte ihre Tochter nicht gesehen. Nun suchte ich Fritz. Er stand in der Ecke am Musikantentisch und füllte die leeren Gläser wieder. „Wo ist Lore?“ fragte ich.

„Ich weiß nicht“, erwiderte er verdrießlich; „sie war verdammt einfüßig, mir hat sie's nicht verraten.“

Ich zog ihn mit auf den Fluß hinaus. Als wir an die Kammer kamen, worin die Gesellschaft ihre Mäntel abgelegt hatte, trat sie uns entgegen; sie hatte ihr Mäntelchen umgetan und ihr schwarzes Seidenköppchen auf dem Kopfe. „Lore!“ rief ich und suchte ihre Hand zu fassen; aber sie entzog sie mir und ging an uns vorbei.

„Wah!“ sagte sie kurz, „ich will nach Haus!“

Einen Augenblick später hatte sie die schwere, nach der StraÙe führende Tür aufgerissen und sprang draußen an dem Eisengeländer die Treittreppe hinab; und als auch Fritz neben mir draußen auf den Kliesen stand, war sie schon weit drunten in der StraÙe, daß wir in der Dunkelheit ihre leichte, flüchtige Gestalt kaum noch zu erkennen vermochten.

„Wah sie!“ sagte Fritz, „oder hast du Lust auf die Wilbe-Ganz-Jagd?“

Ich hatte zwar die Lust; ich wußte aber nicht recht, wie ich es mit Zug beginnen sollte. — Er kehrte mir denn in den Saal zurück. Frau Beauregard ging nach ihrer Wohnung; aber sie kehrte unverrichteter Sache wieder. Der Lore sei unwohl geworden, sagte sie; sie liege schon im Bett, der Vater sitze bei ihr.

Wir war nun der Rest des Abends verborgen; und als der Kotillon beginnen sollte, den ich mit Lore zu tanzen gedachte, schloß ich mich still und trübselig nach Hause.

Auf dem Mühlenteich.

Neujahr war vorüber. Schon längst hatte ich mit der glatten Stahlshabe meiner holländischen Schlittschube geliebängelt, nicht ohne eine kleine Verächtung gegen meine Kameraden, welche sich noch der hergebrachten scharfkantigen Eisen zu bedienen pflegten. Aber erst jetzt war ein dauernder Frost eingetreten. Es war an einem Sonntag-nachmittag; über dem Mühlenteich, einem mittelgroßen Landsee unweit der Stadt, lag ein glänzendes Eispiegel. Die halbe Einwohnerschaft versammelte sich draußen in der frischen Winterluft; von alt und jung, aus zween und auf einem Schlittschuh, sogar auf einem untergebundenen Rabstündchen, wurde die edle Kunst des Eislaufs geübt. — In der Nähe des Ufers waren Bette aufgeschlagen, daneben auf dem Lande über flackerndem Feuer dampften die Kessel, mit deren Hilfe allerlei wärmendes Getränk verabreicht wurde. Sie und da sah man einen Schiebesschlitten, in dem eine eingebüllte Mädchengestalt saß, aus dem Gewühl auf die freie Fläche hinauschießen; aber alle hielten sich am Rande des Sees; die Wille mochte noch nicht geüher scheinen.

Ich schnallte meine Stahlshabe unter und machte einen einsamen Lauf an dem Ufer entlang. — Als ich zurückkehrte, fand ich fast die ganze Gesellschaft unserer Tanzstunde bei den Bellen versammelt; prüfend, mit vorgezogenen Händen, schritten die kleinen Damen in ihren neuen Weihnachtsmänteln über die dort bereits ziemlich zerfahrene Eisbede. Fritz, der schon abends zuvor seinen gelben Schlitten mit dem geschützten Hirschtopfe in der Mühle eingeseilt hatte, war eben von einer Fahrt mit Fräulein Charlotte zurückgekehrt; und schon hatte eine andere unserer Tänzerinnen den Platz unter der prächtigen Tigerbede eingenommen. Der Cavalier zögerte indessen noch und schien sich nach einem Gehilfen für den untrengenden Damendienst umzusehen; aber ich schwebte zeitig ab; denn weiterhin unter einer Gesellschaft von Frauen und Mädchen aus dem Handwerkerstande hatte ich Lenore Beauregard bemerkt, mit der ich seit jenem letzten Tanzabend nicht wieder zusammengetroffen war. Die jungen Dirnen liebten sich, eine nach der andern, von einem Lehrburschen unseres Hausstischlers in einem leichten Schiebesschlitten fahren, den ich sofort als den meines früheren Spielgenossen Christoph erkannte. Auch seine Schwester bemerkte ich; er selbst war nicht dabei. Der Glanz des Eisspiegels mochte ihn weiter auf den See hinausgelockt haben; denn er war einer der besten Schlittschuhläufer unter den Knaben der Stadt.

Ich schwärmte eine Zeitlang umher, unerschlossen, wie ich am manierenlichsten Lenorens meine Dienste anbieten möchte; aber jedesmal, wenn ich mich näherte, wich sie flüchtig aus und verberg sich zwischen den andern. Eben kam der Bursche wieder von einer Fahrt zurück. „Lore ist an der Reibel!“ rief er; aber Lore wollte nicht. „Barthel muß erst einmal trinken, sagte sie und drückte dem Jungen etwas in den Hand.

Ich hörte dies kaum, so hatte ich auch schon meinen Plan gefaßt. Als ginge mich alles nichts mehr an, lief ich so rasch wie möglich nach den Bellen zu. Dicht davor wurde ich von Fritzens Mutter angerufen. „Wah!“ sagte sie nedend und mit dem Daumen nach der Seite weispennend, von wo ich hergekommen, „wenn du die Lenore wieder fangen willst — da ist sie!“

„Freilich will ich sie fangen!“ rief ich und segelte vorbei.

„Ja, ja; aber sie will nichts mehr wissen von euch jungen Herren!“ Ich hörte dies nur noch aus der Ferne. Schon stand ich vor dem großen Weingette; und als auch Barthel sich bald darauf einfinden hatte, ich mit dem Opfer meiner ganzen Varschaft ein Glas Rumch und ein mit Wurst belegtes Butterbrot für ihn in Bereitschaft. „Daß dir's schmecken“, sagte ich, indem ich heißes vor ihn hinschob, „die Mädchen machen dir das Leben gar zu sauer.“

Der Junge eh und trank mit solchem Appetit, daß ich meinen Bestechungsversuch fortzusetzen wagte. „Wie wäre es, Barthel, wenn ich dich einmal ablöste?“

Er wuschte sich mit der Hand den Schweiß von der Stirn und kante ruhig weiter; nur mitunter, während ich ihm seine Verhaltungsmaßregeln auseinanderte, nickte er zum Zeichen, daß er mich verstanden habe. Als seine Mahlzeit beendet war, lehrte er zu seiner Gesellschaft zurück; und bald darauf sah ich Lore, ihr schwarzseidenes Netzläppchen auf dem Kopf, die Hände in ihren kleinen Wuff gefeßt, im Schlitten sitzen, und Barthel steuerte langsam und schwerfällig am Rande des Sees dahin. — Als sie aus dem Menschengewühl heraus waren, fuhr ich unhörbar auf meinen ebenen Schlittschub hinterher. Noch ein paar Augenblicke; dann legte meine Hand sich auf den Schlitten, und der Bursche blieb zurück. Ich hätte aufjauchzen mögen; aber ich biß die Zähne zusammen; und fort wie auf Flügeln schob das leichte Gefährt über die glänzende Eisfläche.

„Barthel, du fliegst ja!“ sagte Lore.

Ich hielt ein wenig inne; ich fürchtete, mich verraten zu haben, und suchte, so gut es gehen wollte, das Scharen von Barthels rüstigen Schlittschub nachzuahmen. Aber meine Belorqunis war unötig. Lore steckte ihre Hände tiefer in den Wuff und lebte sich behaglich zurück, so daß das Netzläppchen fast auf meinem Arm ruhte. „Nur immer zu, Barthel!“ sagte sie. Und Barthel ließ sich das nicht zweimal sagen.

Schon hatten wir den Bereich der gewöhnlichen Schlittschuhläufer hinter uns gelassen; kein Mätkchen regte sich, das weißbereifte Schill, das sich weithin dem Ufer entlang zieht, glitzerte blendend in den schrägfallenden Sonnenstrahlen. Immer weiter ging es; wenn ich neberblickte, konnte ich die schlangenartigen Triebe des Alkranes unter der durchsichtigen Glasbede erkennen.

Aber die Mitte des Sees lockte mich; unmerklich wandte ich den Schlitten, und immer größer wurde der Raum, der uns vom Ufer trennte. Schon konnte ich beim Zurückblicken nur noch kaum das Blinzen des Schills untersehen; geheimnisvoll dehnte sich die dunkle Spiegelbede bis zum andern weit entfernten Ufer, kaum erkennbar, ob eine feste tragende Eisbede oder nur ein regungsloses trüglisches Gewässer. Endlich war die Mitte erreicht. Jede Spur eines menschlichen Fußes hatte aufgehört; wie verloren schwebte der Schlitten über der schwarzen Tiefe. Keine Pflanze streckte ihr Blatt hinauf an die dünne kristallene Bede; denn der See soll hier ins Bodenlose gehen. Nur mitunter war es mir, als bürste es dunkel unter uns dahin. — War das vielleicht der Sargfisch, der in den untersten Gründen dieses Wassers haufen soll, der nur heraufsteigt, wenn der See sein Opfer haben will? — Wenn es wäre, dachte ich, wenn es brädel, und meine Augen suchten die dunklen Hüllen zu durchdringen, in denen ich die liebliche Gestalt verborgen wußte. —

Wieder hatte ich den Schlitten gewandt und fuhr jetzt gradeaus, mich immer in der Mitte haltend. Vor uns, dort, wo der See seine Ufer zu einem schmalen Strom zusammenbrängt, war in der Ferne schon die Brücke zu erkennen; wie ein Schatten stand sie in der grauen Luft.

„Nach zurück, Barthel! Es wird kalt!“ sagte Lore. Ich achtete nicht darauf. Mag sie sich umblicken, dachte ich und schob nur um so rascher vorwärts. Ich wartete jetzt fast mit Ungeduld darauf. Aber sie schien ihre Mahnung schon vergessen zu haben; denn sie sentte schweigend den Kopf und wickelte sich fester in ihren Mantel. — Und weiter slog der Schlitten. Mitunter war mir, als spürte ich unter uns eine leise Wellenbewegung, als hebe und senke sich die dünne Kristallbede unter der über sie hinliegenden Last; aber ich hatte keine Furcht, ich wußte, was man dem jungfräulichen Eise bieten darf.

Der kurze Winternachmittag war indessen fast zu Ende gegangen; schon lag der Sonnenball glühend am Rande des Horizonts. Es wurde kalt, das Eis tönte. Und jetzt, in diesem Wachsen, lie ein donnerndes Krachen von einem Ufer zum andern über den ungeheuren, immer dunkler werdenden Eispiegel.

Lore warf sich indessen zurück und stieß einen lauten Schrei aus. „Erwidert nicht!“ sagte ich leise, „es hat nicht Rot, es kommt nur von der Abendluft.“

Sie wandte sich um und starrte mich wie verwirrt an. „Du!“ rief sie, „was willst du hier?“ „So mach doch nicht so böse Augen!“ sagte ich und suchte ihre Hand zu fassen.

Sie entriß sie mir. „Wo ist Barthel?“ „Er ist zurückgeblieben; ich habe dich über den See gefahren.“ Sie richtete sich auf. „Daß mich hinaus!“ rief sie, indem ihr die Tränen aus den Augen sprangen.

Ich hörte nicht auf sie; ich wandte nur den Schlitten nach der Stadt zurück. „Lore“, sagte ich, „was habe ich dir getan?“

Aber sie stieß mich mit der kleinen geballten Faust vor die Brust. „Geh doch zu deinen feinen Damen! Ich will nichts mit euch zu tun haben, mit dir nicht, mit keinem von euch!“

Es war wie Wut, was mich überfiel. Ich faßte sie mit beiden Armen und drückte sie hart auf den Eiß nieder.

„Du bist ruhig, Lore“, sagte ich, und die Stimme bebte mir, „aber ich wende noch einmal den Schlitten, und ich fahre dich in die Nacht hinaus, unter der Brücke durch, so weit der Strom ins Land hinausreicht; mir gleich, ob es hält oder bricht!“

(Fortsetzung folgt.)

Jenny Linds Amerikareise.

Zur Erinnerung an den 100jährigen Geburtstag der Sangeskünstlerin, am 6. Okt. 1920.

Von Alfred Welfo.

Im Oktober des Jahres 1849 besuchte der Pianist Goldschmidt den Nestlameister Barnum, um ihn zu befragen, ob er nicht die berühmte Sängerin Jenny Lind für eine Konzertreise nach Amerika gewinnen möchte. Barnum war gänzlich unzufrieden und meinte schielend: „Jenny Lind? Kein Name!“ „Nun, so wird ein anderer die „Schwedische Nachtigall“ in Amerika sitzen lassen.“

Barnum springt auf: „Schwedische Nachtigall — Großartiger Name! Engagiere für Amerika!“

Ein Vierteljahr später waren die Verträge unterzeichnet und schon begann Barnum die Nestlameisterreise zu rühren. Erst im Herbst 1850 sollte die Konzertreise beginnen, aber bis dahin erschienen nun täglich Berichte über Jenny Lind, ihr Leben, ihre Verschwiegenheit, Herzergüte und Wohlthätigkeit. Als die Sängerin am 1. September 1850 mit dem Dampfer „Albatros“ in Newport eintraf, fanden die Menschen zu Tausenden am Landungssteig, jeder wollte Jenny Lind zuerst gesehen haben. Bei ihrem ersten Auftreten wurde sie mit Jubelrufen gleich einer Fürstin empfangen, und nach ihrer ersten Arie, als man die unergleichen schöne Stimme gehört, waren alle begeistert. Die Künstlerin wurde in allen amerikanischen Städten in derselben herrlichen Weise gefeiert.

Wie sich Jenny Lind liebete, wurde für die vornehmen Kreise Amerikas maßgebend, und die Geschäfte verlaufen als begehrte Waren Jenny Lind-Hüte, -Kleider, -Möbel, -Teile, -Kaviere usw.

Barnum wußte, daß ihn nur seine Bombenreklame zum reichen Manne bei diesem Konzertunternehmen machen konnte, denn er zahlte der Künstlerin für jedes Konzert 200 Pfund Sterling, außer freier Reise, Hotel- und Verpflegungskosten für sie und ihre Dienerschaft. Außerdem hatte sie eigene Equipage, ihren Sekretär, sogar einen Bankier zur Erleichterung ihrer finanziellen Angelegenheiten. Und das Endergebnis dieser Konzertreise: Jenny Lind erhielt für 93 Konzerte ein Honorar von über 200 000 Dollars, und Barnum verdiente bei diesem Geschäft eine halbe Million Dollars!

Alle Tricks hatte der Nestlameister für diese Konzertreise ausgedacht, gewußt, sogar einen Mahagoni-Konzertflügel mit goldenen Verzierungen bauen lassen. Auf einem wirklich „goldenen“ Flügel wurde die Künstlerin von dem Pianisten Goldschmidt begleitet, dem sie sich ins Herz gefangen und als dessen Frau sie nach Europa zurückkehrte. Das junge Paar lebte eine Reihe von Jahren in Dresden, später dann in London, wo Jenny Lind gestorben ist. Von ihr sagt Carl Reinede in seinen Musikler-Erinnerungen: „Wenn sie in Mendelssohns nicht mehr als 14 Takte umfaßenden „Grux“ von Heine die Worte sang: „Aling hinaus ins Weite“, so war es einem, als dehnten sich die Hände des Ceales aneinander und man sähe in den blauen Frühlingstagen hinein.“

Wenn Frauen streifen.

(Berliner Brief.)

Die kaufmännischen Angestellten zahlreicher Berliner Zeitungsverlage sind vor einigen Tagen in den Ausstand getreten. Das will sagen, daß die Hälfte der Streikenden diesmal aus Frauen besteht. Warum sollen auch nicht einmal die Frauen streifen? Überhaupt streifen — es kriselt allenthalben bedenklich in Berlin. Wenn der Winter kommt, kommen die Streiks, offenbar aus instinktiver Abwehr der Kollennot. Denn: Streik bedeutet Versammlungen in randgeschwärmten Lokalen mit wärmenden Brandreden von äußerer und innerer Erwärmung durch Alkohol. Aber zurück zu den Frauen! Unseren des großen Zeitungsballastes von Ulstein u. Co. liegt eine verträumte Bierstube, ein geruhames Eiland im Getriebe der Großstadt, wo man am Vormittag in aller Ruhe seine Berliner Briefe schreiben kann, ohne von etwas anderem als höchstens einigen Fliegen gestört zu werden. Aber dieser Tage: mein stilles Klischee — umbrandet von einer weiblichen Woge, die minütlich klick und gegen meinen Stuhl anrannte. Das zuckte und gluckte, bald lauter, bald leiser, immer jedoch so, daß an arbeiten gar nicht zu denken war. Jeder Gedankengang wurde nach fünf Sekunden tollischer unterbrochen. Schon wollte ich mürrisch nach dem Kellner rufen und die streikende Weiblichkeit fragen, ob sie nicht an meiner Stelle den Berliner Brief schreiben wollte, da — gedacht, getan — juckte ich den Biel und statt zu überlegen, schrieb ich stenographisch nieder, was mir meine Mitarbeiterinnen diktierten: „Lucie, was sagst du zu Rosa Negri, die arme...“ — „Ach Duatsch, arme, alles nicht wahr, Klame.“ — „Den Pels kenne ich, den sie ihr geköhnt haben, den trug sie bei der Trauung von...“ — „Überhaupt der Modepels.“ — „Ja, Pels ist die große Mode des kommenden Winters.“ — „So laß mir ein blaues Kistchen mit Stunkebelag machen.“ — „Ach, du Glückliche, Stunke ist schon lange mein Schwarm.“ — „Na, mein Bräutigam...“ — „Gehst du eigentlich immer noch mit dem dicken Ben?“ — „Ja, wo, längst abgemeldet. Mein, neulich in der Traubenstraße, da (Küßgejammernsteden, Wintern, unverständliches Gemurmel)...“ — „Kein, ist es die Möglichkeit?“ — „Gott sei Dank!“ — „Und im Freien bei dem Wetter?“ — „Besser ist immer schön, in Berlin wenigstens.“ — „Kinder, wie herrlich, jetzt bei dem schönen Wetter zu streifen.“ — „Ja, man hat doch mal was von Tage.“ — „Wie magst jetzt in der Duatschstraße aussehen!“ — „Ch der Doktor R... Streikbrecherdienste macht?“ — „Der nette Kerl, nicht in die la mang.“ — „Was heißt netter Kerl, judinalischer Himmel.“ — „Erlaube mal!“ — „Ja, dessen Frau müßt ich nicht sein.“ — „Der würde dich ja nie nehmen.“ — „Der könnte sich die Finger nach mir ledern.“ — „Dat der gar nicht nötig.“ — „Denst du an jedem Finger zehne, wenn er will.“ — „Ja, von Ihrer Sorte.“ — „Was soll das heißen?“ — „Alles und nichts!“ — „Was soll das heißen?!“ — „Lassen Sie mich in Ruhe!“ — „Na, so was lebt nicht!“ — „Dumstehen Sie mich nicht an!“ — „Alberne Perion!“ — „Sie Drohmstöße!“ — „Überhaupt Sie!“ — „Zwei von meinen Mitarbeiterinnen erhoben sich an dieser Stelle meines Konzeptes und verließen ostentativ das Lokal. Die Zurückbleibenden verankerten in stummem Nachdenken. Sie hatten ja Zeit, soviel Zeit. Zeit im Überfluß; wie immer — wenn Frauen streifen.“

Gemeinnütziger Teil

Haus- und Landwirtschaft

Wöchentliches Kleingebäck.

- Montag: Krautwickel mit Salzkartoffeln und Selleriesalat.
- Dienstag: Gemüsesuppe, Hagerloden-Pudding mit Vanillebeigeh.
- Mittwoch: Tomatensuppe, Schellfisch mit Senfbeigeh und Salzkartoffeln.
- Donnerstag: Kartoffelsuppe, gefüllte Tomaten mit dickem Reis.
- Freitag: Finken mit Wutwurf.
- Sonabend: Kürbis-Gulasch mit Salzkartoffeln.
- Sonntag: Blumenkohluppe, Schöpfenbraten mit vogeländischen Klößen, Apfelsmus.

Selleriekraut für den Winter einzulegen.

Um sich die so kräftige Würze an Kartoffelsuppen für den Winter zu erhalten, wiege man das sauber gewaschene Kraut auf feuchtem Brett recht fein und brühe das Kraut, dünn mit Salz bestreut, in kleine Gläserbüchsen, die man mit Pergamentpapier verbindet. Man darf die Suppe im Winter erst nach Beifügen mit dieser Würze salzen.

Das von den Hausfrauen gefürchtete „Abkochen“ der Klöße läßt sich vermeiden: 1. durch Einlegen der Klöße in stark wallendes, leicht gefaltes Wasser; 2. durch Einmischen der geformten Klöße vor dem Kochen. Dazu eignen sich sowohl Kartoffel- und Weizenmehl, wie auch andere, pulverförmige Mehle, wie Reismehl usw. Dieses Wässen in Mehl hat zur Folge, daß beim Einlegen in das Kochwasser das anhaftende Mehl eine Schutzschicht bildet, die der erweichenden Wirkung des Wassers Widerstand leistet.

Gemüseabfälle aller Art.

wie Radieschen, Kohlrabi und Möhrentraut können sogar sehr gut nutzbringend in der Küche Verwendung finden, sofern sie noch in frischem Zustande sind. So kann z. B. jeder Gemüseabfall für sich, oder wenn zu wenig, alle angegebenen Arten zusammen verwendet werden. Wird

dieses sorgfältig gewaschen, mit kochendem Wasser überbrüht, sodann abgetropft und feingewiegt, mit einer hellbraunen Eimenne von Mehl und Fett sämig gemacht, so ergibt es mit Salz, 1 Prise geriebener Muskatnuss und etwas Butter abgeschmeckt, zu Nist- oder Bratartoffeln ein sättigendes Gemüse.

Apfelpudding.

½ Pfund Schwarzbrot wird in seine Würfel geschnitten und diese mit etwas Fett braun geröstet. Dann untermischt man sie mit 1 Pfund mit dem Blüschneider geschnittener Äpfel, füllt 3 Eßlöffel voll Butter der Mischung bei, füllt diese recht fest in eine vorbereitete Puddingform, gießt ½ Liter Wasser oder Magermilch mit ½ Päckchen Feinstes Eiweißpulver, 2 Eßlöffel Mehl, Kartoffelmehl, Grieß oder geriebener Semmel verührt darüber und kocht die verdeckte Form eine Stunde im Wasserbade. Eine Vanillesose schmeckt besonders gut dazu, doch kann auch in Ermangelung derselben Mandel- oder Zitronenlöffel bereitet, als Beigeh dienen. Dieser Pudding schmeckt auch kalt zum Kaffee vorzüglich.

Schutzmaßnahmen der Hausfrau gegen Witterungsunbilden.

Nicht nur für den Körper, sondern auch für die so schwer zu beschaffende Kleidung ist an nassen Tagen ein geeigneter Schutz notwendig, der beide vor den Unbilden der Witterung bewahrt. Deshalb sollte wenigstens ein Kleidungsstück, am besten ein langer, bedeckender Mantel, wasserfest gemacht werden, um wie eine dazu gehörige Regenlapp bei Regenwetter und Schneefesther bei sonst durchdringende Kälte abzuwehren. Ein vorzügliches Mittel zum Wasserabwehren für wolle Stoffe und leicht im Hause anzuwenden ist folgendes: 30 Liter Wasser werden mit 1 Kilogramm Mann verührt und in einem anderen Gefäß 90 Liter Wasser mit 1 Kilogramm Weizen. Dann gießt man beides zusammen, läßt sie solange stehen, bis sie sich völlig geklärt haben, gießt die klare Flüssigkeit sorgsam ab und brüht darin den zum Witterungsschutz bestimmten Mantel tüchtig durch. Hat er noch 4 bis 5 Stunden, gut davon bebedt, darin gelegen, dann wird er, ohne zu wringen, zum Abtropfen aufgehängt und nach dem Trocknen gründlich gebürstet und gebügelt.

Neueste Mode für Herbst und Winter.

Wir verdanken diese Ausführungen dem Verlag Otto Weber, dessen äußere geschmackvolle und preiswerte Winter-Modeführer (Band 1 bis 4 je 2 A.) soeben in Leipzig erschienen sind.

Vielgestaltig und vielfältig hat die Mode geschaffen. Nach einer Zeit des Darbens nach Neuem können wir wieder von Wandlungen berichten, die sich verhältnismäßig schnell vollziehen. Sind es zunächst auch nur Einzelheiten, die sich bemerkbar machen, wie der Faltenrock, der rückwärts geraffte Rock, der vom Ellbogen ab weit ausfallende Ärmel, Ragodenärmel genannt, der Medici- und Ban Dög-Fragen, Schneckenleibern und Rücken-Knopfschlus, so verändern sie das Gesamtbild doch ganz wesentlich. Von einer bestimmten, festher fast unformgemäß wirkenden Modelinie, können wir nicht sprechen. Es bestehen verschiedene Richtungen nebeneinander, sehr zugunsten der Frauen. Die gerade, lose, gegürtete Form des Strahlenmantels, Mantel- und Kittelkleides besteht neben der halbanschiebenden gürtellosen; das schneiderngeformte gearbeitete Fadenkleid mit seiner Vielfältigkeit des Glodenhoches wird ebenso beliebt sein, wie die mehr spielerische Art des Strahlenanzugs, der mit oder ohne Gürtel, mit eingesehten Falten- oder Wisfesteilen, mit Westenteilen gearbeitet wird. Daneben sehen wir die Sakkojacke: flatter, glodiger Schnitt. Allen gemeinsam ist: der Faltenrock, vom feinst gebrannten Fächerplissirod an über den in Faltengruppen geordneten Rock bis zum Tüllfaltenrock; der sehr hohe und weiche, die untere Gesichtshälfte fast einschließende Fragen, der zurückgeschlagen, sich zum breiten Schal- oder Aufschlagtragen entfaltet; der hohe Stehfragen, dessen Innenseite mit Tuch oder Samt in absteckender Farbe bekleidet, auch zurückgeschlagen getragen wird; der zweite Ärmel, zum Teil mit Falten garnitur. Wir finden ihn und auch den Stehfragen wieder am Nachmittagskleid. Sein halbanschiebendes, gürtelloses, ganz weich gearbeitetes Weibchen kennzeichnet die Figur, ohne sie einzugehen. Aus dem Faltenrock wird hier die vorn und rückwärts geteilte Faltenkita in gerader oder züfelförmiger Form, zu der der untere Rock noch immer ziemlich eng getragen wird. Als Garnitur des Nachmittagskleides bemerken wir die farbige Hand- oder Mäschentücherei in Seide, Wolle, Chemise oder Naphia (Wasi), während Watif- oder Dmalerei, Spitzen und Nüschchen hinführen zum Abend- und Gesellschafts Kleid. Ein wechselvolles Bild an Linie und Farbe: der Halberock — er banst sich auf der Hüfte über Stahl- oder Koffhaareinlage, das glatte Weibchen, der breite, flache Ausschnitt, das kurze Kuffärmelchen, die Vogen garnitur, das Ruch, der rückwärts geraffte Rock, die Schürzentunika mit Rosenrüsche — erinnern an die Mode der fünfziger und sechziger Jahre.

Anwendung künstlicher Düngemittel.

Von zuständiger Seite wird der „L.-U.“ geschrieben: Mit großer Besorgnis muß die anhaltende Abzählung auf dem Düngemittelmarkt von jedem Vaterlandsfreunde festgestellt werden. Unsere Kulturländer sind infolge der mangelnden Kunstdüngeranwendung während der Kriegsjahre in der Ertragsfähigkeit stark zurückgegangen, so daß schon jetzt ein erheblicher Ausfall an Ernteerzeugnissen zu verzeichnen ist. Solten aber wieder höhere Erträge erzielt werden, so müssen dem Boden unbedingt die nötigen Nährstoffe zugeführt werden. Die Landwirte sprechen vor der Anwendung der künstlichen Düngemittel infolge der hohen Preise zurück. An eine Senkung der Kunstdüngerpreise ist aber für die nächste Zeit nicht zu denken, da die Herstellungskosten ungemessen hoch sind, sogar alles daran gesetzt werden muß, ein noch weiteres Steigen zu verhindern.

Die Befürchtungen der Landwirte, bei Anwendung der neueren künstlichen Düngemittel Verluste zu erleiden, sind unbegründet, denn es wird dafür Sorge getragen, daß die Auslagen der Landwirte, insbesondere für künstliche Düngemittel, bei Festlegung der Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse aus der Ernte 1921 Berücksichtigung finden. Die Anwendung der künstlichen Düngemittel ist also ermöglicht und geboten.

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft weist nochmals dringend darauf hin, mit dem Bezuge künstlicher Düngemittel nicht mehr zu warten und die noch verhältnismäßig verkehrsfähige Zeit der Eisenbahn auszunutzen. Sind erst die Ernte- und Kohlentransporte voll im Gange, ist es zu spät und kann eine rechtzeitige Befestigung der Landwirte mit künstlichen Düngemitteln nicht mehr zugesichert werden. Die Folgen sind unabsehbar.

Der Bezug der künstlichen Düngemittel in den jetzigen Monaten gewährt noch Vorteile, wie sie z. B. das Stickstoffmonit durch Gewährung einer Lagerbeihilfe und angemessenen Zinsvergütung bietet. Nur durch die Anwendung der erforderlichen Kunstdüngermengen ist eine ergiebige Ernte im kommenden Jahre zu ermöglichen und unsere Volksernährung sicherzustellen.

Vom Walzen.

Jedem aufmerksamen Landwirt ist es wohl schon aufgefallen, daß die gewalzte Saat der ungewalzten fast immer um mehrere Tage voranz ist. Durch das Walzen bei der Saatbestellung nach vollendetem Eggen wird das Saatort mit der Erde in eine innige Verbindung gebracht, wodurch ein schnelleres und gleichzeitigeres Keimen bewirkt wird. Ebenso wird es wohl schon jeder Landmann beobachtet haben, daß bei dem notwendigen wiederholten Eggen eine Menge Samenförner wieder an die Oberfläche gebracht werden, wo sie zwar bei leichter Rüttelung feinen, trockener jedoch meistens verdorren. Auch Wind und Regen legen in den lockeren Eggenstrichen viele Saatförner bloß, die dann gewöhnlich verloren sind. Durch das Walzen wird solches verhindert und, da weniger Saat verloren geht, auch ein Einsparung gespart. Darum sollte kein Landwirt eine Walze zum Unbrüden der Saat vernachlässigen.

Gesundheitspflege

Alkohol am Krankenbett.

Die Hilfe des Alkohols am Krankenbett wird von dem Chefarzt der inneren Abteilung des Marienhospitals in Düsseldorf, Dr. Paul Engelen, in einem Aufsatz, den er in der „Ärztlichen Rundschau“ veröffentlicht, dargelegt. Dr. Engelen schildert zunächst die Bedeutung des Alkohols für den Kranken, die darin liegt, daß ein mäßiger guter Trunk vorzüglich geeignet ist, nachzitternde Erregungen aus Mähen und Sorgen zu dämpfen, Stunden behaglichen Ausruhens und Genießens zu vermitteln. Nur selten, meint Dr. Engelen, liegt ein Grund vor, Kranken und Konvaleszenten die Wohlthat solcher Verabreichung und der an die Verabreichung sich anschließenden Erfrischung zu verjagen. Grundsätzlich auszuschließen sind Kinder und Epileptiker. Neutraltheie bildet keine strikte Kontraindikation. Bei Überarbeitsneuralgie, bei überängstlichen Gesundheitsfanatikern, bei Depression durch Veranlassung, bei Erschöpfung und Überreizung durch zeitige Erregungen und bei anderen Formen hat Dr. Engelen von mäßigem Alkoholgenuß schon bedeutenden Nutzen gesehen. Zur Erzielung einer ruhigen Gemütsstimmung sind die konzentrierten Spirituosen ungeeignet. Großer Wert ist zu legen auf das bewusste, langsame, behagliche Auskosten des Wohlgeschmacks. Jede wohlthuende Geschmacksempfindung äußert sich sofort in vasomotorischen Reflexen, wie sich plethysmographisch nachweisen läßt. Durch Wiederholung solcher Einflüsse auf sympathische (mitleidende) Nervengebiete wird dann allmählich eine stabile Gleichgewichtslage im sympathischen Nervensystem herbeigeführt, wenn dieses durch Überanregung oder Erregungen zu stark in Mitleidenhaft gezogen worden ist. Die psychische Grundlage der wohlthätigen Wirkung oder Genußmittel wird gebildet durch die Freude am Wohlgeschmack. Für viele Kranke, denen ihr Leiden Entbrungen anleget, ist die Gewährung solcher Freude durch Sinnengenuss ein wohlthuendes Bahal. Jede Freude, die man solchen Kranken gewähren kann, ist auf das Gesamtbefinden von bedeutsamem Einfluß.

Die Desinfektionskraft des Tabakrauchens.

Die „Frankf. Ztg.“ läßt sich aus Rom melden: Professor Runtoni von der hiesigen Universität hat eine Reihe interessanter Versuche gemacht, um festzustellen, wie stark die desinfizierende Wirkung des Tabaks auf einige im Munde vorkommende Bazillen ist. Er hat zu diesem Zweck die am meisten in Italien gerauchten Sorten, Macedonia-Zigaretten, Toskana-Zigaretten und starken Equitabak gebraucht und deren Rauch in einem Glasfäßchen auf eine Reihe starrer Papierblättchen, die der Mikroben-Emissionen enthielten, wirken lassen. Der Probe unterzogen wurden die Bazillen der Cholera, der Influenza, der Diphtheritis, des typhösen Fiebers sowie die Kolken der Hirnhautentzündung. Der Gelehrte ist zu dem Ergebnis gekommen, daß der Rauch in der Mundhöhle eine desinfizierende Wirkung nur auf die schwächsten Mikroben und nur nach längerer Dauer ausüben kann. Der Choleraabzillus und der Erreger der Hirnhautentzündung sind die einzigen, die im Munde durch den Tabakrauch vernichtet werden können. Dagegen ist an eine Tötung der Bazillen des Typhus, der Diphtheritis durch Tabakrauchen nicht zu denken, vielmehr war der schwächste von ihnen, der Typhus, nach einer ganzen Stunde und nach Verbrauch von zwei ganzen Toskana-Zigaretten noch lebendig. Der Tuberkelbazillus widersteht ebenfalls der Wirkung der stärksten Raucher. Die drei verwandten Tabaksorten entwickeln übrigens die gleiche Desinfektionskraft.

Vom Büchertisch

§ Aus dem schöngeistigen Reiche der Felsenbücherei (Verlag Dürr und Weber, Leipzig) liegen uns vor: Wilhelm Spidernagel, Hermann Löns und unsere Zeit; Max Glag, Du und das Bild. (In Künstlerpapptab je 6,50 A.)

Wir veröffentlichen vor einiger Zeit in unserem Unterhaltungsblatt den Wehroß von H. Löns aus dem Gedanken heraus, daß dieses Buch dem nachdenklichen Gegenwartsmenschen viel zu sagen hat. In umfassender Weise sucht Spidernagel die Stellung des Menschen, Kämpfers und Dichters Löns zu den schicksalbestimmenden Ereignissen der Gegenwart: Krieg, Revolution und Wiederaufbau zu kennzeichnen. Er stützt sich dabei auf seine persönlichen Beziehungen zu H. Löns und auf dessen Werke, besonders die bis jetzt noch nicht veröffentlichten Kriegstagebücher, die uns tiefe Einblicke in des Dichters Seelenleben gestatten. Tritt uns so der Mensch Löns nahe, so führt uns der Verfasser in dem Anbange, der ein Verzeichnis der bisher erschienenen Löns-Literatur und eine kritische Würdigung der wichtigsten Werke von H. Löns enthält, in das Schaffen des Dichters ein. Auch langjährigen Verehrern von Hermann Löns wird Spidernagel manches Neue bieten.

Max Glag will in dem Büchlein Du und das Bild einen Führer zum Wunderland der Kunst bieten, das dem wilden Suchen der Zeit die wahre Heimat auf Erden gewährt. Mit seinem Verständnis charakterisiert er in scharfen Strichen Kunst, Künstler, Wesen und Werk. Das Kapitel „Analyse des Bildes“ gibt treffliche Anleitung zu selbstständigem Erfassen eines Kunstwerkes, und wir teilen in dieser Art der Betrachtung ganz den Standpunkt des Verfassers, den er mit den Worten kennzeichnet: „Dem ersten Anschein nach streifen wir durch eine solche Analyse das Bild, tatsächlich führen wir ihm auf seinen gebietenen Wegen nach, entdecken immer wieder neue Schönheiten, verborgene Werte, wie bei Menschen, die wir lieben.“ Vielleicht erregt der Verfasser bei einer neuen Auflage die auf sich vorzüglichen Analysen am Schluß des Büchleins durch solche allgmein bekannte Bilder. Dadurch würde sein Werk an praktischer Brauchbarkeit für den Neuling im Lande der Kunst noch mehr gewinnen.

